

POZNANSKI

AQUILA

 Loewe

Unverkäufliche  
Leseprobe

**Bisher von Ursula Poznanski im Loewe Verlag erschienen:**

Erebos

Saeculum

Die Verratenen

Die Verschworenen

Die Vernichteten

Layers

Elanus

*Aquila*

URSULA POZNANSKI

# AQUILA



ISBN 978-3-7855-8613-6

1. Auflage 2017

© Loewe-Verlag GmbH, Bindlach 2017

**Smells Like Teen Spirit**

Words and Music by Kurt Cobain, Krist Novoselic and Dave Grohl

Copyright (c) 1991 The End Of Music, Primary Wave Tunes, M.J. Twelve Music and Murky Slough Music All Rights for The End Of Music and Primary Wave Tunes Administered by BMG

Rights Management (US) LLC

All Rights Reserved Used by Permission

*Reprinted by Permission of Hal Leonard LLC*

Wir danken den Rechteinhabern für die freundliche Abdruckgenehmigung.  
Rechteinhaber, die nicht ermittelt werden konnten, wenden sich bitte an den Verlag.

Umschlaggestaltung: Michael Dietrich

Redaktion: Susanne Bertels

[www.aquila-buch.de](http://www.aquila-buch.de)

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

# 1

Metall, war das erste Wort, das Nika in den Sinn kam, noch im Halbschlaf. Der Geschmack in ihrem Mund. Als hätte sich dort eine Münze aufgelöst.

Sie schluckte. Nein, das fühlte sich nicht gut an. Ihr Kopf, ihr Magen ... war es so wild hergegangen letzte Nacht?

Ächzend drehte sie sich zur Seite, stellte mit matter Verwunderung fest, wie schwer ihr das fiel. Und, was schlimmer war, wie übel ihr dabei wurde.

Einatmen. Ausatmen. Es war stickig im Zimmer, der Frühling in der Toskana war so viel wärmer als zu Hause, und garantiert hatte sie beim Heimkommen vergessen, das Fenster zu öffnen. Ein oder zwei Minuten lang kämpfte sie mit dem Gefühl, dass ihr gleich hochkommen würde, was sie gestern gegessen und getrunken hatte, doch dann legte sich die Übelkeit. Mit dem Gefühl, die Schwerkraft kaum überwinden zu können, richtete Nika sich auf.

Sie trug noch ihre Jeans, wieso trug sie beim Schlafen ihre Jeans? Die waren außerdem viel dreckiger als gestern noch, und unten am Saum feucht. Genauso wie das Shirt, mit dem sie am Abend aus dem Haus gegangen war. Von ihren Sommerstie-

feletten hatte sie nur die rechte ausgezogen; sie lag ein paar Meter entfernt nahe der Zimmertür und sah aus, als wäre sie damit durch Matsch gewatet. Die linke hatte sie immer noch an, entsprechend dreckig war das Fußende des Betts.

Mein Gott, in was für einem Zustand war sie gestern beim Nachhausekommen gewesen? Waren sie wieder in einen der Brunnen gestiegen? Das gab dann möglicherweise noch Ärger, die Sieneser Polizei verstand da keinen Spaß.

Sie wollte sich übers Gesicht wischen, das sich verschwitzt anfühlte, hielt aber mitten in der Bewegung inne. Ihre rechte Hand war verbunden. Völlig eingewickelt in den grünen Sommerschal, den sie gestern getragen hatte und der nun fleckig und feucht war.

Warum dieser komische Verband? Hatte sie sich verletzt? Sie bewegte vorsichtig die Finger, ballte die Hand zur Faust. Nein, fühlte sich nicht so an. Keine Schmerzen. Musste irgendein merkwürdiger Scherz gewesen sein.

Während sie mit der linken Hand den lockeren Knoten löste und den Schal abwickelte, versuchte Nika sich zu erinnern, wie der Abend gestern verlaufen war. Ohne Erfolg. Gemeinsam mit der ganzen Truppe war sie in den Bella Vista Social Pub gegangen, zu der Havana Club Night Party, und sie hatten wirklich Spaß gehabt. Die Musik war wie immer toll gewesen, ein paar von ihnen hatten getanzt. Und dann ...

Sie fasste sich mit beiden Händen an den schmerzenden Kopf. Na los, da musste doch noch irgendein Fetzen Erinnerung sein, ein Bild, ein Gespräch ...

Sie starrte die hellgelb getünchte Wand ihres Zimmers an. Nichts. Nur, dass sie getanzt hatten und gelacht und überlegt, wohin sie im Anschluss noch gehen wollten.

Hatten sie sich für ein Lokal entschieden? Waren sie dort gewesen?

Nika hatte keine Ahnung mehr, das war einfach nicht zu fassen. So viel konnte sie unmöglich getrunken haben, sie war ohnehin immer vorsichtig, sie wusste schließlich ganz genau, was Alkohol anrichten konnte. Zwei Glas Wein waren es gestern gewesen und ein Mojito – mehr gestand sie sich nicht mehr zu, wenn sie abends fortging. Nicht, nachdem sie vor zwei Wochen eines Morgens im Park nahe der Festung aufgewacht war, ausgestreckt auf der Wiese, unter einem Baum. An diesem Abend hatte sie allerdings wirklich über die Stränge geschlagen, aber gestern ... nein. Sie tastete auf dem Nachtkästchen nach ihrem Handy, um nachzusehen, wie spät es war, doch offenbar hatte sie das Telefon diesmal an einer anderen Stelle abgelegt. Vielleicht im Badezimmer.

Unwillig schüttelte Nika auch ihren zweiten Schuh vom Fuß und stand unsicher auf. Schwankte mehr ins Bad, als sie ging, merkte erst jetzt, wie durstig sie war. Und wie dringend sie eine Dusche brauchte.

Sie beugte sich tief über die Waschmuschel, ließ das Wasser laufen, bis es eiskalt war, und trank direkt aus dem Hahn. Es tat gut, zumindest, bis ihr Magen wieder zu rebellieren begann. Nika atmete tief durch, drehte den Hahn zu und richtete sich auf. Hielt mitten in der Bewegung inne, als ihr Blick auf den Spiegel fiel.

Er zeigte ihr zwei Dinge, und sie wusste nicht, welches der beiden sie beunruhigender finden sollte.

Das erste war ein langer Kratzer, der über die linke Seite ihres Gesichts verlief, von der Schläfe weg in einem geschwungenen Bogen bis unters Ohr. Sie fuhr mit der Hand darüber; die Wun-

de war bereits verkrustet, tat aber weh, wenn sie den Druck ihrer Finger verstärkte.

Wann war das passiert? Und wie? Hatte sie tatsächlich so viel getrunken, dass sie gestürzt war und sich verletzt hatte, ohne sich noch daran erinnern zu können?

Die andere Überraschung, die der Spiegel für sie bereithielt, bestand aus zwei Worten. Jemand musste sie mit der rot-weiß gestreiften Zahnpasta aus Jennys Tube dort hingeschmiert haben, es waren ungleich große Buchstaben in ungelenker Schrift. Nika starrte sie an, verstand nicht, was sie davon halten sollte. Waren sie und Jenny allein nach Hause gekommen? War jemand Drittes dabei gewesen, der ihnen diese Botschaft hinterlassen hatte?

Kurzerhand drehte sie sich um, ging zu Jennys Zimmer, klopfte an die Tür. Wartete, aber es kam keine Reaktion. Vielleicht war ihre Mitbewohnerin ja in einem ähnlich beklagenswerten Zustand wie Nika selbst.

Sie klopfte noch einmal und drückte dann leise die Klinke hinunter. Öffnete die Tür und stand vor Jennys ordentlich gemachtem Bett, das nicht aussah, als hätte vergangene Nacht jemand darin geschlafen.

Nika schluckte trocken.kehrte ins Badezimmer zurück, stützte sich mit beiden Händen aufs Waschbecken und betrachtete die verschmierte Schrift auf dem Spiegel. Wer hatte das geschrieben? Wie hatte er es gemeint?

Sie würde ein Foto von der Schweinerei schießen, bevor sie sie wegputzte. Nur musste sie dafür zuerst ihr Handy finden.

Nika durchsuchte ihr Zimmer, die Küche, sah sogar auf dem Boden rund um die Toilette nach. Ihre Handtasche hatte sie gestern nicht mitgenommen, das wusste sie, trotzdem durch-

kramte sie sie gründlich und leerte schließlich den gesamten Inhalt auf dem Zimmerboden aus.

Kein Handy.

Mit dem flauen Gefühl, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung war, kehrte sie ins Bad zurück. Starrte auf den Spiegel, auf diese beiden Worte.

LETZTE CHANCE

Die nächste halbe Stunde verbrachte Nika damit, weiter nach ihrem Handy zu suchen, an den unwahrscheinlichsten Plätzen der Wohnung. Im Kleiderschrank, unter dem Bett, im Wäschekorb, sogar im Kühlschranks. Alles vergebens, das Telefon tauchte nicht auf. Ebenso wenig wie Jenny. War sie gestern zu Lennard mit nach Hause gegangen? Dann saßen die beiden wahrscheinlich schon im Caffé La Piazzetta, wo er am liebsten frühstückte.

Bevor sie hier fortfuhr, die ganze Wohnung umzudrehen, würde Nika einen Sprung dorthin machen, auch wenn sie jetzt schon ahnte, wie Jenny reagieren würde. Mit Kopfschütteln und mitleidigem Lächeln. *Ehrlich, Nika, in unserem Alter weiß man doch schon, wie viel man verträgt. Oder?*

Egal, das war auszuhalten. Nika schlüpfte wieder in ihre Schuhe, schnappte sich ihre Handtasche und drückte die Klinke der Wohnungstür nach unten. Duschen konnte sie später immer noch.

Verschlossen.

Das durfte doch nicht wahr sein. Wenn sie wirklich gestern abgesperrt hatte, warum steckte dann der Schlüssel nicht? Den zog sie in solchen Fällen nicht ab, schon damit sie ihn nicht verlegte.

Noch einmal durchwühlte sie die Handtasche, obwohl sie sich nicht erinnern konnte, vorhin, bei ihrer Suche nach dem Smartphone, auf den Schlüsselbund gestoßen zu sein.

Wieder durchkämmte sie die Wohnung, wieder ohne Erfolg. Schließlich sank sie entmutigt auf einen der wackeligen Küchenstühle.

Sie war eingeschlossen. Sie hatte weder Schlüssel noch Handy. Und es konnte noch Stunden dauern, bis Jenny sich wieder blicken ließ.

Aber – Nika würde ihr eine Mail schicken, über das Notebook. Erfahrungsgemäß zückte Jenny ihr Handy so cirka alle zehn Minuten, um den Posteingang zu checken.

Das Notebook stand auf dem mit Büchern und Papieren übersäten Schreibtisch in Nikas Zimmer, doch als sie es aufklappte, blieb der Bildschirm schwarz.

Nicht auch das noch. Sie hämmerte auf die Space-Taste, drückte schließlich den Start-Knopf, doch das Gerät gab kein Lebenszeichen von sich. Erst als sie es umdrehte, begriff sie, warum. Jemand hatte den Akku herausgenommen, ein Netzkabel war auch nicht angesteckt. Von beidem war nirgendwo eine Spur zu finden.

Bis zu diesem Punkt war Nika bereit gewesen, all die widrigen Umstände als verdiente Folgen der letzten Nacht zu betrachten, doch dass sie ihrem Notebook jede Stromversorgung genommen hatte, glaubte sie nicht. Warum auch? Und selbst wenn, sie hätte Akku und Ladekabel bestimmt nicht aus dem Fenster geworfen.

Jemand wollte, dass sie in der Wohnung blieb, ohne Kontakt nach außen aufnehmen zu können. Jemand, der ihr eine *letzte Chance* zugestand.

Eine Chance wofür? Sie rieb sich das Gesicht mit beiden Händen, bis ihre Haut sich heiß anfühlte. Eine Chance, nüchtern zu werden? Das war sie jetzt, vielen Dank. Eine Chance, ihr Auslandssemester in Siena sinnvoll zu nutzen und nicht nur Partys zu feiern? So würden höchstens ihre Eltern denken.

Nika setzte sich aufs Bett und stützte ihren Kopf in die Hände. Jemand musste sie letzte Nacht nach Hause gebracht, ihr Handy, Schlüssel und Notebookakku weggenommen und dann auf dem Badezimmerspiegel herumgeschmiert haben. Aber – warum? Und wer? Jenny? Die konnte tatsächlich sehr unangenehm werden, wenn ihr etwas nicht passte, aber schrie sie rum oder warf Sachen gegen die Wand. Sie reagierte impulsiv, nicht überlegt. Sie hätte Nikas Notebook wohl eher zertrümmert, als ihm die Stromversorgung zu kappen.

Andererseits kannten sie sich noch nicht so lange, dass Nika Jennys Charakter in allen Facetten einschätzen konnte. Sie selbst war vor achteinhalb Wochen hier eingezogen, weil das Zimmer frei geworden war – so lange kannte sie auch Jenny, die schon neun Monate in Siena studierte.

Hatten sie gestritten? War Jenny deshalb nicht hier?

Nika stand auf und öffnete das Fenster, sah hinunter auf die Straße. Ein schmales Gässchen, in dem gerade nichts los war. Nur eine alte Frau, ganz in Schwarz gekleidet, humpelte auf den Eingang des Nachbarhauses zu.

Eine Weile blieb Nika stehen und spähte nach draußen, in der Hoffnung, dass ihre Mitbewohnerin auftauchen und Licht in die Angelegenheit bringen würde, doch nach zehn Minuten gab sie es auf. Schloss das Fenster und ging zurück ins Badezimmer.

#### LETZTE CHANCE

Irgendwie hatte Nika gegen jede Vernunft gehofft, die Schrift

könnte mittlerweile verschwunden sein. Oder niemals existiert haben. Doch da war sie und löste wieder dieses unangenehme Kribbeln in Nikas Magen aus.

Sie warf einen raschen Blick auf ihr eigenes Spiegelbild. Das Z aus dem Wort LETZTE verlief direkt über ihr Gesicht und verlor sich in einer der zerzausten blonden Haarsträhnen, die ihr bis über die Schultern hingen. Als hätte jemand Nika durchstreichen wollen, wie einen Fehler im Text.

Das Gefühl, aus dieser Wohnung rauszumüssen, wurde plötzlich übermächtig. Noch einmal rüttelte sie an der Türklinke – ohne Erfolg, noch einmal riss sie das Fenster auf. Aber was sollte sie tun? Aus dem zweiten Stock klettern? Nach draußen rufen, damit jemand sie befreite? Ihr Italienisch war bei Weitem nicht gut genug, um zu erklären, was los war und warum sie Hilfe brauchte.

Brauchte sie ja eigentlich auch nicht, beruhigte sie sich selbst. Sie brauchte nichts weiter als Geduld. Warum benahm sie sich auf einmal so hysterisch, so war sie doch sonst nicht?

Eben. Alles war in Ordnung. Sie verpasste noch nicht einmal eine Vorlesung, weil heute Sonntag war, sie konnte sich entspannt auf ihrem Bett ausstrecken und lesen. Oder sich in die Küche vor den kleinen Fernseher setzen und italienische Soaps laufen lassen. Wäre sicher ganz gut für die Sprachkenntnisse.

Kaum war der Apparat angeschaltet, fühlte Nika sich besser. Nicht mehr so alleine. Es liefen Nachrichten, irgendetwas über das italienische Parlament. Sie schaltete die Kaffeemaschine an, lehnte sich an den Küchentisch und versuchte zu verstehen, was der Sprecher gerade erzählte. Wenn sie nicht ganz falsch lag, war vom Umweltminister die Rede ...

Mehr aus Zufall als aus Absicht fiel ihr Blick auf die Einblen-

dung hinter dem Nachrichtensprecher. Sie blinzelte, schüttelte den Kopf, fühlte, wie ihr Puls sich beschleunigte. Das musste ein Irrtum sein.

Mit einem schnellen Griff schnappte sie sich die Fernbedienung, zappte durch die Sender. Es gab eine Satellitenschüssel am Dach, mit der sie neben den italienischen auch diverse deutschsprachige und englische Programme empfangen konnten.

Nika drückte die Vorwärts-Taste, immer wieder, bis sie bei CNN landete. Ihr Blick wanderte in die rechte obere Ecke des Bildschirms, und es war, als hätte sie plötzlich keine Luft mehr in den Lungen.

Sie war am Samstag mit ihren Freunden weggegangen, das war der zweiundzwanzigste April gewesen. Heute musste Sonntag sein, ganz definitiv. Doch das Datum, das die beiden Nachrichtensender übertrugen, war der fünfundzwanzigste April. Ein Dienstag.

## 2

Es war ein Gefühl, als wäre die Welt plötzlich nicht mehr dieselbe. Innerlich wie erstarrt zappte Nika von einem Sender zum nächsten. Nein, natürlich würde nirgendwo jemand eine Erklärung liefern oder das Datum der Nachrichtensendungen wieder auf Sonntag korrigieren, trotzdem hoffte sie auf einen Hinweis. Irgendetwas, das ihr helfen würde zu begreifen, wie ihr zwei Tage einfach abhandenkommen konnten.

*Ich habe geschlafen.* Die Idee fühlte sich für einen Moment gut an, es war zumindest eine logische Erklärung, auch wenn Nika es kaum schaffte sich vorzustellen, wie das möglich sein sollte. Selbst nach wirklich wilden Partys war sie am nächsten Tag spätestens um ein oder zwei Uhr nachmittags wieder wach gewesen. Ganz abgesehen davon, dass sie sonst eigentlich gar nicht der Wilde-Party-Typ war. Abende mit Freunden, bei denen gegessen, geplaudert und gelacht wurde, die waren viel eher ihr Ding. Aber hier in Italien war sie abends plötzlich viel häufiger und länger unterwegs als zu Hause. Lag wahrscheinlich an ihrer Mitbewohnerin.

Dienstag also. Wenn das stimmte, war Jenny dann mit ihr nach Hause gekommen und hatte sie zwei Tage lang schlafen

lassen? Saß sie jetzt in der Uni und verdrehte bloß die Augen, wenn jemand sie fragte, wo Nika steckte?

Das fühlte sich alles so ... unwahrscheinlich an. Sie musste endlich einen klaren Kopf bekommen. Nika lief wieder zum Fenster, riss es auf und beugte sich hinaus.

Warme Luft, die nach Frühling und frischer Pizza roch. Unten fuhr ein Fahrrad vorbei, zwei kleine Jungs liefen die Straße hinunter, der eine versuchte, dem anderen einen Fußball abzu-jagen.

Alles ganz normal. Ganz real. Wahrscheinlich war es die letzten zwei Tage genauso gewesen, nur dass Nika die irgendwie verpasst hatte.

Die frische Luft machte das Denken einfacher. Also. Sie würde jetzt erst mal in Jennys Zimmer nachsehen, ob sie dort etwas fand, was ihrer Erinnerung auf die Sprünge half. Dann würde sie duschen, etwas essen und hoffen, dass Jenny in der Zwischenzeit nach Hause kam. Und falls das nicht passierte, würde sie mit ihren paar Brocken Italienisch jemanden von der Straße um Hilfe bitten.

In Jennys Zimmer herrschte die Art von Unordnung, die einen Raum gemütlich wirken ließ, nicht verwahrlost. Ein paar aufeinandergestapelte Bücher auf dem Boden, eine aufs Sofa geworfene Decke, ein rotes Kleid, das über einer Stuhllehne hing. Auf dem Schreibtisch eine ihrer geblühten Kaffeetasen ... aber kein Notebook.

Wenn Jenny wirklich in der Uni war, konnte sie es natürlich mitgenommen haben. Für Nika wieder eine Möglichkeit weniger, mit jemandem von draußen Kontakt aufzunehmen, aber vermutlich war der Computer ohnehin passwortgeschützt.

Eine Nachricht fand sie nirgendwo. Nicht auf dem Schreib-

tisch, nicht unter einem der Kühlschrankschrankmagneten in der Küche, nicht an der Pinnwand in der Diele.

Sie ging ins Badezimmer zurück. Duschen war auf jeden Fall eine gute Idee.

#### LETZTE CHANCE

Die beiden Worte sprangen ihr sofort wieder ins Auge, sie hatte sie immer noch nicht vom Spiegel geputzt. Doch das würde sie jetzt nachholen, auf der Stelle. Sie zog ein Tuch aus der Box mit Jennys Kosmetiktüchern und begann, die glatte Fläche abzureiben. Erst verschmierte die Zahnpasta, dann verschwand sie. Na also, dachte Nika grimmig, ein bescheuertes Rätsel bin ich schon mal los. Weg mit der letzten Chance, wer schreibt überhaupt so einen Schwachsinn?

Sie beugte sich vor, hauchte gegen den Spiegel und wischte mit einem frischen Tuch noch einmal darüber. Mitten in der Bewegung hielt sie inne.

Der Kratzer in ihrem Gesicht war nicht die einzige Spur, die die vergangene Nacht hinterlassen hatte. Oder die vergangenen zwei Tage, wenn man genau sein wollte. In Nikas blondem Haar fand sich etwas, das noch heller war. Grober Staub, kleine Steinchen, die ins Waschbecken fielen, als Nika sie mit den Fingern herauszog.

Sie befühlte ihren staubgrauen Haaransatz, strich vorsichtig über ihre Schläfe, dort, wo der Kratzer begann. Warum konnte sie sich nicht erinnern, was ihr zugestoßen war? Hatte sie sich den Kopf so hart angeschlagen, dass Teile ihrer Erinnerung verloren gegangen waren?

Aber in dem Fall müsste sie rasende Schmerzen haben, oder?

Langsam zog sie sich das Shirt über den Kopf. Inspizierte es, fand einen kleinen Riss am Rücken, der neu war. Auch hier:

keine Erinnerung. Dafür noch eine Entdeckung, am Boden vor der Waschmaschine; ein anderes Shirt, genauer gesagt die zusammengeknüllten Reste davon. Es war hellblau und zu groß, um Jenny zu gehören. Ein Männershirt. Der Stoff war an zwei Stellen zerrissen und hatte an der Seite einen ausgedehnten Fleck, dunkel und klebrig, das ganze Shirt ähnlich feucht und klamm wie Nikas Jeans. An manchen Stellen regelrecht nass. Sie starrte auf den Fleck unterhalb des Ärmels. War das Blut? Wenn ja, wollte sie das nicht mit ihren eigenen Sachen in die Maschine tun, sie wollte auch nicht darüber nachdenken, wem es gehören konnte, also schob sie das Shirt zur Seite, neben den Wäschekorb.

Sie würde jetzt duschen, die Waschmaschine anwerfen und dann so schnell wie möglich aus dieser Wohnung verschwinden, in der plötzlich nichts mehr stimmte. Mit einiger Mühe schälte sie sich die engen Jeans von den Beinen, sah, wie unfassbar dreckig sie auch auf der Rückseite waren. War das verkrustete Erde? Hatte sie sich irgendwo im Matsch gewälzt? Oh Gott, hoffentlich hatte sie sich nicht allzu peinlich benommen, wenn sie mit der deutschsprachigen Studentenclique unterwegs gewesen war. Im Moment war sie die »Neue« in der Gruppe, war noch mit niemandem so richtig eng befreundet. Wenn sie irgendeine bescheuerte Show geliefert hatte, würde das wahrscheinlich so bleiben.

Ein neuer Gedanke stellte sich ein. Diese zwei verlorenen Tage – konnte jemand ihr K.o.-Tropfen verabreicht haben? Irgendein Kerl, der sie dann in eine dunkle Ecke gezerzt hatte? So dreckig, wie ihre Sachen waren, konnte sie sich durchaus mit jemandem kämpfend im Matsch gewälzt haben.

Nein, dachte Nika, nein, in dem Fall hätte ich ja gar nicht

kämpfen können. Außerdem würde ich schon rein körperlich spüren, wenn mir etwas Derartiges passiert wäre. Es gäbe irgendwelche Spuren an meinem Körper. Außerdem war ich doch nicht alleine unterwegs, sondern mit Freunden, die bemerkt hätten, wenn ich plötzlich verschwunden wäre.

Sie schüttelte den Kopf. K.o.-Tropfen hinterließen angeblich einen seifigen Geschmack im Mund. Auch in der Hinsicht – Fehlanzeige. Es musste eine andere Erklärung geben. Nika öffnete die Tür der Waschmaschine. Wie immer überprüfte sie alle Hosentaschen, um nicht versehentlich Geld oder Ausweise mitzuwaschen. In der links hinten stießen ihre Finger auf Papier.

Sie zog es heraus, betrachtete es. Ein grüner Flyer, einer von denen, die hier so gern hinter Scheibenwischer gesteckt wurden. Er sah aus, als wäre er in den Regen gekommen, das Papier war gewellt und tatsächlich noch ein wenig feucht. Werbung für eine Pizzeria mit Namen Nerone. Da war Nika noch nie gewesen – oder vielleicht doch, und sie wusste es bloß nicht mehr. Sie faltete den Zettel auf. Ein lustig gezeichneter Koch mit riesiger Mütze grinste ihr entgegen, in den Händen einen Teller mit einer wagenradgroßen Pizza. Darunter waren die Spezialitäten des Hauses abgedruckt.

Nika drehte das Papier um. Und vergaß in den nächsten Sekunden zu atmen.

Das Blatt war hinten unbedruckt gewesen, doch nun war es vollgeschrieben, kreuz und quer, oft kaum leserlich. Einige Sätze waren mit Kugelschreiber hingekritzelt worden, andere waren hingeschmiert mit etwas, das ein in Matsch getauchter Ast hätte sein können.

Mit dem Gefühl, einen Schritt aus der Realität herauszutre-

ten, sank Nika auf den Rand der Badewanne. Sie las die Notizen auf dem Zettel wieder und wieder, ohne irgendetwas davon zu begreifen.

*Weihnachten voller Angst.*

*Halte dich fern von Einhorn und Adler.*

*Cor magis tibi sena pandit*

*Das Blut ist nicht deines.*

*GR32?ZZ*

*Sieh nach, was der Kapitän isst.*

*Sic Transit Gloria.*

*Du weißt, wo das Wasser am dunkelsten ist.*

*Tauche mit den Gänsen*

*With the lights out, it's less dangerous, here we are now,  
entertain us*

*Der Spiegel des Löwen zwischen den Farben*

Nika starrte verzweifelt auf das Papier, bis ihr Blick verschwamm. Sie wischte sich über die Augen, bevor Tränen auf den Zettel fallen und alles noch unleserlicher machen würden.

Sie verstand nicht, was passiert war. Sie wusste bei keiner der Nachrichten, was sie bedeutete.

Aber sie kannte die Schrift. Es war ihre eigene.

Ein schriller Laut ließ sie hochfahren, sie schaffte es nicht, einen Schrei zu unterdrücken, presste erst danach eine Hand auf den Mund.

Hektisch sah sie sich nach etwas um, das sie überstreifen konnte, bis sie begriff, dass sie die Tür ohnehin nicht würde öffnen können.

Wieder die Klingel.

Sie ging mit langsamen Schritten in die Diele, den Zettel immer noch in der Hand. Eine Tür ohne Guckloch. Das fiel ihr heute zum ersten Mal auf. »Wer ist da?«

Wenn es der Briefträger war, würde er jetzt kein Wort verstanden haben, er sprach nur italienisch, rasend schnell und ebenso laut.

»Ich bin's. Lennard.«

Erleichtert ließ Nika ihren Kopf gegen den Türstock sinken. »Oh Gott, bin ich froh. Du musst mir bitte helfen.«

»Na klar. Wenn du mich reinlässt.«

Obwohl sie wusste, dass es sinnlos war, drückte Nika die Klinke nach unten. »Kann ich nicht, es ist abgesperrt und ich habe keinen Schlüssel.«

»Du hast keinen ...« Lennard lachte auf, es klang eher ratlos als amüsiert. »Und was ist mit Jenny?«

»Die ist nicht da.« *So wie meine Erinnerung an die letzten zwei Tage, so wie mein Handy und mein Notebookakku.* Konnte sie Lennard das anvertrauen? Sie kannten sich nicht wirklich, Jenny vertrug es nicht besonders gut, wenn er seine Aufmerksamkeit anderen Menschen zuwandte.

»Sie ist nicht da? Und sie hat dich eingeschlossen?« Nika hörte ihn seufzen. »Meine Güte, ich hätte gedacht, dass sie sich mittlerweile wieder beruhigt hätte.«

Aha. Also war Jenny ausgerastet? Nika überlegte, presste frustriert ihren Kopf gegen das Holz der Tür. Auch daran keine Erinnerung, nicht die geringste. »Was ist denn passiert?«

Draußen blieb es mehrere Sekunden lang still. »Das weißt du nicht mehr?«

»Nein.« Ihre Stimme klang tonlos. »Keine Ahnung.«

Nun wurde von außen an der Tür gerüttelt. »Verdammt, Nika, dreht ihr jetzt alle durch?« Sie hörte ihn seufzen. »Okay. Ich suche den Hausmeister. Bis gleich.« Seine Schritte entfernten sich, so wie erst letztens, nachdem er bei Jenny übernachtet hatte. Er war frühmorgens in die Pasticceria gelaufen, um für sie alle Croissants zu holen. *Cornetti*, wie das in Italien hieß.

Bis er mit dem Hausmeister zurückkam, sollte sie besser etwas angezogen haben. Sie zog blind ein T-Shirt aus ihrem Schrank und schlüpfte in ihr letztes sauberes Paar Jeans. Während sie noch den Reißverschluss zuzog, hörte sie vor der Tür bereits Stimmen. Lennard, den sie schon seit Wochen um sein fließendes Italienisch beneidete, und Signore Rizzardini mit seinem dröhnenden Bass. Beide lachten, dann fuhr ein Schlüssel ins Schloss und unmittelbar danach sprang die Tür auf. Hastig faltete Nika den Zettel wieder zusammen und verstaute ihn in der Jeanstasche.

»Grazie.« Lennard schüttelte dem Hausmeister die Hand, bevor er sich ihr zuwandte. »So, und jetzt ... Moment. Wie siehst du denn aus?« Vorsichtig berührte er mit einem Finger ihre verletzte Schläfe. »Was ist passiert?«

Insgeheim hatte sie gehofft, dass Lennard wieder verschwinden würde, sobald das Problem mit der Tür gelöst war. Sie konnte keine fremden Fragen gebrauchen. Die, die in ihrem eigenen Kopf herumschwirrten, waren verwirrend genug.

»Vielleicht solltest du zu einem Arzt gehen.« Lennard strich noch einmal über den Kratzer, dann begann er, Jennys Zimmer zu inspizieren. »Wie lange ist sie denn schon weg?«

»Ich weiß es nicht.« Nika steckte die Hand in die Hosentasche, dorthin, wo sie den Zettel verstaute hatte.

*Das Blut ist nicht deines.*

»Als ich aufgewacht bin, war sie jedenfalls nicht da.«

Lennard zog die Stirn in Falten. »Hat sie sich wenigstens irgendwann bei dir entschuldigt?«

Wieder diese Leere im Kopf. Warum entschuldigt? Wofür? »Ich glaube nicht«, sagte sie leise.

»Ernsthaft?« Wieder dieses ratlose Auflachen. »Wow. Mit dir kann man es ja machen, anscheinend. Ich an deiner Stelle würde nie wieder ein Wort mit Jenny reden.« Er hielt kurz inne. »Ich habe ihr ziemlich die Meinung gesagt. Der Abend hat mir endgültig die Augen geöffnet, aber ich wollte noch einmal mit ihr sprechen, nachdem sie letztens einfach davongerannt ist.«

»Welcher Abend?« Nika konnte nicht verhindern, dass sie nervös klang. »Samstagabend? Der Zweiundzwanzigste?«

Lennard hielt sie offenbar für bescheuert, das war klar von seinem Gesicht abzulesen. »Ja, Nika«, sagte er betont langsam. »Samstag. Der Zweiundzwanzigste. Der Abend, an dem Jenny dich geohrfeigt hat.«

Geohrfeigt. Unwillkürlich fuhr Nikas Hand zu ihrer Wange, aber natürlich konnte der Kratzer nicht daher rühren. Nicht von einer Ohrfeige.

»Daran erinnerst du dich auch nicht mehr.« Es war eine Feststellung, keine Frage. Er nahm Nika am Arm und zog sie in die Küche. »So. Wir trinken jetzt beide einen Kaffee, schwarz und bitter, und dann gehen wir der Sache auf den Grund.«

Nika ließ sich auf einen der Küchenstühle fallen und beobachtete Lennard dabei, wie er die Maschine mit Wasser und Bohnen befüllte, zwei Tassen abspülte und den Knopf für den doppelten Espresso drückte.

Er war mit Sicherheit der bestaussehende Student in der deutschsprachigen Clique, die sich hier in Siena formiert hatte.

Sein Hauptfach war Geschichte, mit dem Schwerpunkt Italien des sechzehnten Jahrhunderts. Ein wenig sah er selbst wie ein Italiener aus. Dunkles Haar, dunkle Augen, groß gewachsen und durchtrainiert. Jenny hatte erzählt, er sei ihr schon in der ersten Woche nach ihrer Ankunft in Siena aufgefallen und ihr sei klar gewesen, dass er und sie zusammen das perfekte Paar abgeben würden. Zwei Wochen später war er ihr verfallen gewesen. So hatte zumindest sie das ausgedrückt.

»So.« Lennard stellte die beiden Tassen auf den Tisch und setzte sich Nika gegenüber. »Ich wüsste jetzt wirklich gerne, was los ist. Und wo Jenny steckt, ich muss noch ein paar Dinge mit ihr klären.«

Nika nahm einen Löffel Zucker und rührte in ihrer Tasse. »Ich weiß nicht, wo sie ist. Ich habe nicht mehr mit ihr gesprochen, seit ...«

Ja, seit wann eigentlich? Seit Samstag? Sonntag? Sie sah Lennard verlegen an, unsicher, ob sie ihm von ihrer Gedächtnislücke erzählen sollte. Während sie auf dem Stuhl herumrutschte, spürte sie das zusammengefaltete Papier in ihrer Hosentasche. Davon würde sie ihm jedenfalls nichts sagen.

»Sind wir Samstagnacht gemeinsam nach Hause gegangen?«, fragte sie leise. »Du, ich und Jenny? Hast du uns hierher begleitet?« Das tat Lennard normalerweise immer, auch wenn er nicht über Nacht blieb, obwohl er einen guten Kilometer weit entfernt wohnte.

»Ich wüsste nicht, wie ich das hätte bewerkstelligen sollen.« Er lehnte sich im Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ihr wart nicht einzuholen.«

Keine Ahnung, wovon er sprach, keine Erinnerung, keine. Nika vergrub das Gesicht in den Händen. Es half nichts, Len-

nard war ihre beste, im Moment sogar ihre einzige Chance, zu erfahren, was passiert war. Sie ließ die Hände sinken.

»Ich verstehe zwar nicht, wie das möglich ist«, begann sie langsam, »aber mir sind zwei Tage abhandengekommen. Der Sonntag und der Montag. Es ist für mich, als hätte ich sie einfach übersprungen. Ich bin vor ungefähr einer Stunde aufgewacht und war sicher, heute wäre Sonntag und wir wären gestern auf der Havana Club Night Party gewesen. Ich kapiere es nicht, ich habe doch extra nicht zu viel getrunken.«

Lennard beugte sich vor, fixierte Nika, als wäre er nicht sicher, ob er ihr glauben sollte. »Du meinst, du hast zwei Tage durchgeschlafen?«

»Ja. Nein. Also, ich weiß es nicht. Keine Ahnung, wann ich nach Hause gekommen bin und wann ich mich hingelegt habe. Irgendwann zwischen Samstagabend und heute Morgen.« Sie wickelte Lennards Blick aus. Wahrscheinlich fragte er sich, wie viel man trinken musste, um ein solches Blackout zustande zu bringen.

Falls es so war, ließ er es sich nicht anmerken. »Ich weiß nicht, wie du es siehst, aber ich finde das beunruhigend«, sagte er. »Versuchen wir es doch einmal so: Was ist das Letzte, woran du dich erinnern kannst?«

Darüber hatte Nika noch nicht so genau nachgedacht. Sie rieb sich die Stirn, zuckte zusammen, als sie dabei den Kratzer berührte. »Wir waren im Bella Vista Social Pub und haben getanzt. Marc hat eine Schale mit Nüssen von der Theke gestoßen, die Kellnerin hat ziemlich sauer reagiert, und keiner von uns hat verstanden, was sie gesagt hat.«

Diese Erinnerung war absolut klar, beruhigenderweise. Nika wusste sogar noch, welche Musik diese Szene untermalt hatte:

Mi Tierra, ein Song, zu dem man sich einfach bewegen musste. Was Marc getan hatte. Pech für die Nüsse und die Barfrau.

Lennard nickte. »Okay, das war am Samstag, ungefähr um halb zwölf. Und von allem, was danach war, weißt du nichts mehr?«

Mit geschlossenen Augen versuchte Nika, weitere Bilder herbeizuzwingen. Danach ...

Möglicherweise hatten sie sich einen Tisch gesucht? Oder waren auf die Tanzfläche gegangen, außer Hörweite der aufgebrauchten Kellnerin? Oder ...

»Nicht genau«, murmelte sie.

»Das ist Wahnsinn, Nika. Wenn das stimmt, dann fehlen dir tatsächlich zweieinhalb Tage.«

Da war kein Vorwurf in seiner Stimme, dafür aber deutliche Sorge. Die Worte auf dem Badezimmerspiegel standen Nika mit einem Mal wieder vor Augen. *Letzte Chance*. Vielleicht hätte sie sie doch nicht wegwischen, sondern Lennard zeigen sollen. So, wie es offenbar um ihren Kopf stand, würde sie in ein paar Stunden möglicherweise nicht mehr sicher sein, ob da wirklich etwas gestanden hatte.

»Was ist denn danach passiert?«, fragte sie unsicher. »Wenn du es mir erzählst – vielleicht kann ich mich dann wieder erinnern.«

Erst dachte sie, Lennard würde ablehnen. Er sah kopfschüttelnd zum Küchenfenster hinüber, als hätte sie ihm eine Aufgabe gestellt, die nicht zu bewältigen war.

»Der ganze Abend war merkwürdig«, sagte er schließlich. »Ich habe euch abgeholt, weißt du das noch? Jenny war bester Laune, aber kaum, dass wir auf der Straße waren, schlug das völlig um. Von einem Moment auf den anderen war ihre Stim-

mung beim Teufel, wir haben nur noch bissige Antworten aus ihr rausgekriegt. Und das alles ohne jeden Grund.«

Ja, daran konnte Nika sich erinnern, allerdings hatte es einen Grund gegeben, auch wenn der Lennard entgangen war. Eine kleine Bemerkung nur. Er hatte Nika ein Kompliment zu ihren Jeans gemacht. Festgestellt, wie gut sie ihr standen, und das war definitiv nichts gewesen, was Jenny hatte hören wollen. Nika hatte den Rest des Wegs stumm in sich hineingegrinst, während Lennard mit wachsender Verzweiflung versucht hatte, den Grund für Jennys Verstimmung herauszufinden. Vergeblich. Er begriff nicht, wie schnell es mit ihrem netten Wesen vorbei war, sobald sie das Gefühl hatte, jemandes Aufmerksamkeit teilen zu müssen, und Nika war die Letzte, die ihm das Eifersuchtsproblem seiner Freundin unter die Nase reiben würde.

»Aber als wir im Pub angekommen sind, war doch alles wieder okay?«, konstatierte sie. »Ich weiß noch, sie hat Marc und Paula umarmt und die erste Runde gezahlt.«

Lennard hob die Schultern. »Zu mir war sie die ganze Zeit über eiskalt. Hat mich den Arm nicht um sie legen lassen, mich kaum angesehen. Keine Ahnung, was ich verbochen hatte.«

Das war Nika völlig entgangen. Sie hatte mit den anderen gelacht und getanzt, es war laut und voll gewesen. Zwei junge Italiener waren hartnäckig darauf aus gewesen, sie auf ein Getränk einzuladen, aber Nika hatte fröhlich abgewinkt.

Eigentlich war alles gut gelaufen. Bis dahin.

»Was war nach der Sache mit den Nüssen?« Sie trank den letzten Schluck aus ihrer Tasse, der Kaffee war kaum noch lauwarm.

»Na ja. Ungefähr eine halbe Stunde später habt ihr euch in die Haare bekommen, du und Jenny. Worüber, weiß ich nicht. Die

Musik hat alles übertönt, und als ich nachgefragt habe, wolltet ihr es mir beide nicht sagen.« Über Lennards Gesicht ging der Anflug eines nachsichtigen Lächelns. »Mädchensachen, dachte ich. War ja auch okay. Doch dann ist Jenny ausgerastet. Sie hat dir eine Ohrfeige verpasst, dass du fast umgefallen wärst, und ist hinausgerannt. Du ihr nach.«

Wie eine Blinde tastete Nika sich durch das innere Dunkel, das Lennards Worte hinterließen. *Mädchensachen*. Gut möglich, dass Jenny ihr wieder einmal vorgeworfen hatte, sie wolle sich an Lennard heranmachen. Das passierte so etwa einmal die Woche und meistens war Jennys Ton dabei scherzhaft gewesen.

Nika bemerkte erst jetzt, dass sie ihre Hände gegen die Schläfen drückte, als könne sie auf diese Weise eine Erinnerung hervorpresen. Es war zum Verrücktwerden. Die Sache mit den hinuntergestoßenen Nüssen stand ihr noch glasklar vor Augen – der Streit mit Jenny dagegen war nirgendwo in ihrem Kopf abgespeichert. Dazwischen lag, wenn Lennard die Wahrheit sagte, nur eine halbe Stunde.

Was war in dieser Zeit passiert? Wann hatte ihr Gehirn aufgehört, die Geschehnisse abzuspeichern, und warum?

»Ihr seid in Richtung Campo gelaufen, die Via di Pantaneto hinauf. Du hast immer wieder ›Bleib stehen‹ gebrüllt, aber Jenny hat überhaupt nicht reagiert. Ich bin euch ein Stück gefolgt, habe dann aber kehrtgemacht.« Er blickte betreten zur Seite. »Ich dachte, es ist vielleicht besser, ich mische mich nicht ein. Weil ...«

Nika zuckte die Schultern. Klar. Weil Jenny ohnehin schon so unerträglich eifersüchtig war. Hätte Lennard sich bemüht zu schlichten, hätte sie ihm nur vorgeworfen, auf Nikas Seite zu sein, sie in Schutz zu nehmen.

Sie versuchte, sich die Straße vorzustellen, die warme Abendluft, wie ihre Laufschriffe auf dem Asphalt geklungen haben mussten ... war sie wütend gewesen, weil Jenny sie geschlagen hatte? Ja, das war anzunehmen.

»Seit dem Abend hast du sie nicht mehr gesehen?«, fragte Nika.

Lennard blickte zu Boden. »Doch. Montagnacht. Den Sonntag und Montag über habe ich alle halben Stunden bei ihr angerufen, aber sie ist nie rangegangen, also bin ich spätabends eben hierhergekommen. Ich hatte einfach genug, verstehst du? Bei euch war aber niemand zu Hause, und ich hatte keine Lust, durch die Lokale zu ziehen, bis ich das gefunden hätte, in dem sie gerade war.« Er strich sich das dunkle Haar aus der Stirn. »Ich habe gewartet, meine Stimmung war nicht gerade die beste. Irgendwann kurz nach Mitternacht ist Jenny dann aufgetaucht, ziemlich abgehetzt. Ich wollte mit ihr reden, aber sie hat mir überhaupt nicht zugehört. Hat mich weggeschubst.«

»Montagnacht sagst du?« Das war dann fast sechsunddreißig Stunden her. »War ich bei ihr?«

Lennard schüttelte den Kopf. »Nein. Sie hat dich auch mit keinem Wort erwähnt. Aber ich war mittlerweile so geladen, dass ich ihr erklärt habe, ich möchte sie nicht mehr sehen, nach allem was passiert war. Erst ohrfeigt sie dich, dann geht sie über einen Tag lang nicht ans Handy, wenn ich sie anrufe – ich habe ihr erklärt, diese Art von Drama brauche ich nicht in meinem Leben.«

Er hatte mit Jenny Schluss gemacht? Das musste eine völlig neue Erfahrung für sie gewesen sein. »Was hat sie dazu gesagt?«

Ein verlegenes Lächeln ging über Lennards Gesicht. »Keine Ahnung. Ich habe mich umgedreht und bin gegangen. Sie ist

mir nicht nachgekommen. Aber es war ein unschönes Ende, deshalb wollte ich noch mal mit ihr reden. Aber nachdem sie nicht da ist ...« Er zuckte die Schultern. »Ich kann mir schon vorstellen, warum. Sie hat sich den ersten hübschen Italiener geschnappt, der ihr über den Weg gelaufen ist, und übernachtet jetzt bei ihm. Dich hat sie eingeschlossen, als Revanche dafür, dass ich ihr vorgeworfen habe, dich geschlagen zu haben.« Wieder dieses Lächeln. »Ist also wohl meine Schuld, das hier. Sorry.«

Nika schob gedankenverloren einen Krümel auf der Tischplatte hin und her. Was Lennard sagte, klang logisch. Es klang nach Jenny. Ein paar Sekunden lang sagte niemand etwas, dann räusperte er sich. »Weißt du eigentlich noch, was du zu mir gesagt hast, im Bella Vista, bevor der Streit losging?« Nika fühlte, dass sie allmählich den Tränen nahe war. Sie konnte sich nicht erinnern, warum musste Lennard ständig in dieser Wunde bohren? »Nein. Was denn?« Er zögerte. »Du hast gewartet, bis Jenny kurz raus ist, und hast sichergestellt, dass kein anderer zuhört. Dann hast du ...« Er unterbrach sich. »Na ja, ein bisschen getrunken hattest du ja doch.«

Nika hätte ihn am liebsten geschüttelt. »Was war dann? Was habe ich?«

Es war ihm anzusehen, wie sehr er es bereute, das Thema angeschnitten zu haben. »Du hast gesagt, ich würde dir gefallen und mich gefragt, ob das umgekehrt auch so wäre. Denn wenn ja, hättest du da eine Idee.«

Es war kaum zu glauben, der Tag konnte wirklich noch beschissener werden. Nika suchte in Lennards Gesicht nach einem Lächeln, einem Zwinkern, irgendeinem Zeichen, dass er sie auf den Arm nahm. Das Schlimme war, er konnte ihr al-

les erzählen, auch, dass sie nackt auf der Bartheke getanzt hatte – sie würde es nicht widerlegen können. Noch nicht.

War es das, was er gerade tat? Versuchte er auszutesten, was sie ihm alles glauben würde?

»Ich bin ziemlich sicher, dass ich das nicht gesagt habe«, entgegnete sie kühl und sah, wie seine Augen sich zu Schlitzeln verengten.

»Woher willst du das wissen? Ich dachte, du kannst dich an nichts erinnern?«

Sie holte tief Luft. »Erstens würde ich Jenny nicht in den Rücken fallen. Wir wohnen zusammen, meistens verstehen wir uns gut, und ich weiß, wie sehr sie dich mag.«

»Und zweitens?«

Sie lächelte angestrengt. »Zweitens wäre es eine Lüge gewesen. Du bist nicht mein Typ, und so etwas ist nicht mein Stil. Ich würde niemals jemanden fragen, ob ich ihm gefalle.«

Nun lächelte er ebenfalls. »Aus Angst vor einem Nein?«

»Aus Respekt vor mir selbst.«

Lennards Augenbrauen wanderten in Richtung Haaransatz. »Tja, trotzdem hast du es gesagt. War übrigens auch nicht das erste Mal, dass du mit mir geflirtet hast. Aber keine Sorge, ich habe es nicht ernst genommen. Und Jenny hat es nicht gehört.«

Stumm schüttelte Nika den Kopf. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals das Bedürfnis verspürt zu haben, mit Lennard zu flirten. Wenn aber auch nur ein Funke Wahrheit in seiner Erzählung steckte, hätten sie zumindest den Grund für Jennys Wutanfall gefunden. Sie hatte es nicht gehört? Schon möglich, aber in der Clique gab es bestimmt den einen oder anderen, der es ihr gerne gesteckt hatte.

»Ich schätze, ich sollte jetzt gehen.« Lennard stand auf und

spülte seine Kaffeetasse unter fließendem Wasser aus. »Wenn Jenny nach Hause kommt, sag ihr bitte, sie soll mich anrufen.«

Nika rührte sich nicht. Sie hätte ihn gern gebeten zu bleiben, ihr weiterzuhelfen, gemeinsam mit ihr herauszufinden, wo ihr Schlüssel und ihr Handy steckten. Doch nach dem, was er ihr eben erzählt hatte, würde sie das keinesfalls tun. Von wegen, er gefiel ihr. Ja, er sah gut aus, aber das allein war Nika noch nie genug gewesen.

Lennard war bereits auf dem Weg nach draußen. »Ich melde mich dann später noch mal.«

»Das könnte schwierig werden. Mein Handy ist verschwunden.«

Er hielt vor der Tür inne, Nika konnte förmlich sehen, wie er ein weiteres Kopfschütteln unterdrückte. »Schlüssel und Handy? Sonst noch etwas? Dein Pass vielleicht?«

Etwas in Nikas Innerem krampfte sich kurz zusammen – nicht wegen Lennards Spott, sondern weil sie sich fragte, ob ihr vorhin, beim Durchkramen ihrer Handtasche, der Pass zwischen die Finger geraten war. Nein. Nicht, dass sie sich erinnern konnte.

»Ich rufe dich kurz mal an, okay?«, schlug Lennard vor. »Dann hören wir, ob es irgendwo in der Wohnung klingelt.«

Er suchte ihre Nummer in den Kontakten und tippte auf Wählen, dann hielt er sich das Telefon ans Ohr.

Nika lauschte, ohne große Hoffnung, und wie sie erwartet hatte, blieb es ruhig. Sekunden später senkte Lennard das Handy. »Der Teilnehmer ist derzeit nicht erreichbar«, imitierte er eine Tonbandstimme. »Scheint, als wäre dein Handy nicht am Netz.«

Was kein Wunder war, wenn es in den letzten zwei Tagen

niemand aufgeladen hatte. »Trotzdem danke.« Nika fühlte, wie eine Welle der Erschöpfung über sie hinwegschwappte. Kein gutes Zeichen, wenn man bedachte, dass sie erst vor Kurzem aufgestanden war.

»Wir bleiben schon irgendwie in Verbindung«, murmelte Lennard halbherzig. »Ich komme heute Abend noch mal vorbei, okay?« Damit drehte er sich um und ging.

### 3

Einige Minuten lang blieb Nika wie betäubt auf ihrem Küchenstuhl sitzen. Was war der logische nächste Schritt? Das blutbefleckte Shirt aus dem Badezimmer wegwerfen? Jenny suchen? Oder ... den Pass?

Der Gedanke an ihr wichtigstes Dokument ließ Nika nun doch von ihrem Stuhl hochschnellen. Sie trug ihn bei sich, seit sie in Italien war, in einem eigenen Fach ihrer Handtasche. Vorhin hatte sie ihn nicht bewusst wahrgenommen, aber da hatte sie auch nach etwas anderem gesucht ...

Die Tasche stand noch auf dem Bett, Nika zog den Reißverschluss des Innenfachs auf, fuhr mit der Hand hinein. Nichts. So wie vorhin schon stülpte sie sie um, leerte den gesamten Inhalt aufs Bett. Ihr Portemonnaie war da, inklusive dreiundsiebzig Euro. Ausgeraubt war sie also nicht worden. Aber nach wie vor kein Handy, keine Schlüssel und – kein Pass.

Sie ließ sich neben ihren ausgebreiteten Habseligkeiten auf die Matratze sinken. Zog aus ihrer Hosentasche den zusammengefalteten Zettel. *Weihnachten voller Angst. Halte dich fern von Einhorn und Adler ...*

Sie hätte gern geglaubt, dass sie einfach nur unsinniges Zeug

gekritzelt hatte, ohne Bedeutung, aus Spaß. Aber so sah es nicht aus; die Zeilen waren hastig hingeschmiert, als hätte sie sie heimlich verfasst, als hätte ihr dabei die Angst im Nacken gesessen.

*With the lights out, it's less dangerous* – das war eine Zeile aus einem Songtext, da war sich Nika ziemlich sicher. Sie musste ihn weit mehr als einmal gehört haben, trotzdem fiel ihr nicht ein, um welches Lied es sich handelte. Tja, das passte ja bestens zum Allgemeinzustand ihres Hirns.

Dann auch noch das blutige Kleidungsstück in ihrem Badezimmer, die Verletzung in ihrem Gesicht, die Warnung an ihrem Spiegel. Nichts davon fühlte sich harmlos an.

Langsam stand sie auf. Auf der positiven Seite war zu verbuchen, dass sie jetzt immerhin aus der Wohnung rauskonnte. Und sie hatte ein bisschen Geld. Wahrscheinlich war es am besten, von einer Telefonzelle aus ihre Eltern anzurufen und um Hilfe zu bitten ...

Allein der Gedanke drehte ihr den Magen um. Ihre Mutter würde sofort per Express ein neues Handy schicken, sämtliche Amtswege wegen des verlorenen Passes erledigen und Nika darüber hinaus bestürmen, wieder nach Hause zu kommen. *Mein Mäuschen. Du bist doch erst neunzehn.*

Ihr Stiefvater würde seine übliche Show abziehen. *Na klar geht alles schief, du bist ohne uns völlig aufgeschmissen, du hast keine Ahnung vom Leben, dabei bist du doch schon neunzehn.*

Sie straffte die Schultern. Nein, es würde ohne Mami und Papi gehen müssen. Entschlossen marschierte sie ins Bad, bückte sich nach dem T-Shirt und betrachtete es erstmals genauer. Ein Männershirt, aber eng geschnitten. Große L.

Sie überwand ihren Ekel und schnupperte an einer möglichst

sauberen Stelle. Ein Hauch von Schweiß, gemischt mit einem herben Duft, aber nicht dem, den Lennard verwendete.

War es denkbar, dass Jenny später dann einen Mann mit nach Hause gebracht hatte, um Lennard heimzuzahlen, dass er mit ihr Schluss gemacht hatte, um ihn gewissermaßen verspätet zu betrügen?

Aber woher kam das Blut? Und wieso war das Shirt so feucht? Niemand würde sich die Mühe machen, es noch zu waschen, wenn er erst mal die Risse im Stoff gesehen hatte.

Da war etwas mit Wasser gewesen, auf dem Zettel. Nika zog ihn noch einmal aus der Hosentasche. *Du weißt, wo das Wasser am dunkelsten ist.*

Ratlos betrachtete sie das fremde Kleidungsstück und beschloss, es nicht wegzuworfen. Es war eines der Puzzlestücke, die richtig zusammengesetzt hoffentlich ein vollständiges Bild der zwei fehlenden Tage ergeben würden. Also hängte sie es über den Rand der alten Badewanne und beobachtete, wie ein Tropfen rosafarbenen Wassers langsam über das Emaille in Richtung Boden floss, während ihre Gedanken sich weiter im Kreis drehten. Die Bar, Jenny, dann ein schwarzes Loch. Drecksige Jeans, blutige T-Shirts, letzte Chance.

Nein. Schluss. Es hatte überhaupt keinen Sinn, weiter hier zu sitzen und zu grübeln. Auf sich alleine gestellt würde sie nie erfahren, was passiert war. Sie steckte ihr Geld und ihre Bankkarte in die rechte hintere Hosentasche. Ohne Handy und Schlüssel würde sie keine Handtasche brauchen, dachte sie grimmig.

An der Tür blieb sie unschlüssig stehen. Wenn sie sie von außen zuschlug, würde sie ohne Schlüssel nicht wieder reinkommen. Wenn sie sie nur anlehnte schon – aber dann stand sie leider auch jedem anderen offen. Allerdings befand sich kaum

etwas in der Wohnung, das sich zu stehlen lohnte. Höchstens ihr Notebook ohne Akku.

Um sicherzugehen, dass die Tür nicht durch einen Luftzug zuschlug, klemmte sie eine alte Zeitung in den Spalt zum Türstock, dann machte sie sich auf den Weg.

Während sie die gewundenen Treppen nach unten stieg, versuchte sie, sich einen Plan zurechtzulegen und den Geruch von gekochtem Kohl zu ignorieren, der aus der Wohnung der Familie Budoni drang. Zuerst würde sie zur Uni laufen. Heute war Dienstag, da hatte Jenny ein Seminar, das um vierzehn Uhr begann – also in fünfundzwanzig Minuten. Das war leicht zu schaffen, selbst wenn sie gemütlich schlenderte, würde Nika kaum eine Viertelstunde brauchen.

Der Palazzo San Galgano, in dem sich die meisten geisteswissenschaftlichen Institute befanden, lag nur etwa hundert Meter vom Bella Vista Social Pub entfernt – damit stand fest, wo sie ihre Nachforschungen fortsetzen würde. Wenn das überhaupt noch nötig sein sollte, nachdem sie mit Jenny geredet hatte.

Am bogenförmigen Eingang zum Universitätsgebäude standen plaudernde Grüppchen von Studenten, doch unter ihnen entdeckte Nika kein bekanntes Gesicht. Gut möglich, dass sie im Innenhof mehr Glück hatte.

Aber es sah nicht danach aus. Dafür winkten zwei der italienischen Kommilitoninnen, mit denen Nika gelegentlich versucht hatte, ein Gespräch auf Italienisch zustande zu bringen, ihr zu. »Ciao, Nika!«

»Ciao!« Sie lächelte angestrengt. »Hai visto Jenny?«

Sie hoffte einerseits, dass das wirklich »Habt ihr Jenny gesehen« hieß, andererseits, dass die beiden überhaupt wussten, von wem die Rede war.

»Quella con i capelli scuri e gli occhi azzurri? No. Dispiace.«

Okay, sie wussten, wer Jenny war. Die brünette Mähne und die hellblauen Augen waren ihnen in Erinnerung geblieben.

»Nessun problema. Grazie.«

Von wegen, kein Problem, aber dafür konnten die beiden Mädchen nun wirklich nichts. Nika betrat das Universitätsgebäude, suchte das Institut für Geschichte, wo ihr Jenny ebenfalls nicht über den Weg lief. Gab es vielleicht einen Anschlagzettel, auf dem die Veranstaltungsorte der jeweiligen Seminare verzeichnet waren?

Neben dem Sekretariat fand sie eine Liste. Italienisch zu lesen war glücklicherweise einfacher, als es gesprochen zu verstehen. Wenn Nika richtig lag, dann fand das Seminar über die Medici-Päpste, von dem Jenny ihr erzählt hatte, in Raum 3 statt.

Dessen Tür war schon geschlossen. Sie überlegte, ob sie anklopfen sollte, aber das war eigentlich Blödsinn. Es kamen ständig Studenten zu spät zu den Vorlesungen, niemand achtete groß darauf, wenn jemand leise eintrat.

Sie drückte die Klinke hinunter und öffnete die Tür einen Spalt weit. Die Dozentin wandte nicht einmal den Kopf, von den zehn oder zwölf Studierenden blickten nur zwei desinteressiert hoch.

Jenny war nirgendwo zu entdecken. Mit einem unterdrückten Fluch zog Nika die Tür wieder zu. Ihre eigene Vorlesung in Kunstgeschichte würde in einer halben Stunde beginnen, aber darauf würde sie sich heute ohnehin nicht konzentrieren können.

Sie drehte eine schnelle Runde durch das Institut und überlegte dabei krampfhaft, wo Jenny sich normalerweise aufhielt, wenn sie Vorlesungen schwänzte. Nicht in der Mensa, die sie

scheußlich fand. Seelenlos, wie eine Bahnhofs-Wartehalle. Der Bella Vista Social Pub hatte noch geschlossen, aber ... das Soul Café war eine echte Möglichkeit. Hell, schick, mit wirklich gutem Kaffee. Sie hatten dort schon ganze Tage verbracht, manchmal lernend, meistens herumalbernd.

Sich in das Café zu setzen war auf jeden Fall besser, als in die leere Wohnung zurückzukehren, zu ihrem leblosen Notebook und dem blutbefleckten T-Shirt.

Wie immer um diese Zeit war das Café ein wenig schwächer besucht als morgens oder am späteren Nachmittag. Schon beim Eintreten taxierte Nika alle Gäste, die rund um die Tische saßen; suchte nach Jennys kastanienfarbener Mähne und hätte fast erleichtert aufgelacht, als sie sie entdeckte, an einem der hinteren Tische. Erst im Näherkommen wurde ihr klar, dass das Mädchen kleiner war als Jenny. Die letzte Hoffnung schwand, als die Studentin lachte, hoch und laut. Eine ihrer Freundinnen hatte ein paar der handbeschriebenen Zettel vom Tisch gefegt, die sich nun neben und unter dem Tisch verteilten. Das Mädchen, das Nika für Jenny gehalten hatte, kniete sich auf den Boden und begann, alles aufzusammeln.

Nika lief die Treppe hoch in die obere Etage, doch dort war nur ein einziger Tisch besetzt, von drei älteren Frauen, die sich lautstark unterhielten.

Mutlos ging Nika wieder nach unten und setzte sich an einen der freien Tische. Wenige Augenblicke später war die Kellnerin da, eine hübsche Mittzwanzigerin mit dunkel schimmernden Augen, die Paola hieß, wie Nika sich erinnerte. »Ciao. Cosa ti porto?«

Mechanisch bestellte sie einen Latte Macchiato. Die Kellnerin lächelte und wollte sich auf den Weg zurück zur Theke machen,

doch Nika hielt sie am Arm fest. Fragte sie, ob sie sich noch an Jenny erinnerte, ihre Freundin, mit der sie ein paarmal hier gewesen war.

Jedenfalls hoffte sie, dass es das war, was sie fragte. Paola sah ratlos drein. »Jenny?«

»Si.« Nika versuchte es noch einmal, in einer hilflosen Mischung aus Italienisch, Englisch und Deutsch, bis Paola lachend abwinkte. »Ich erinnere mich an sie«, antwortete sie auf Englisch. »Du suchst nach ihr?«

»Ja. Hast du sie heute irgendwann gesehen?«

Paola dachte nur kurz nach und schüttelte dann energisch den Kopf. »Nein, ganz sicher nicht.«

»Und ... gestern?«

»Auch nicht.« Die Kellnerin zog sich einen Stuhl heran, offensichtlich stand Nika ihre Not ins Gesicht geschrieben.

»Maybe – vielleicht ist sie ans Meer gefahren. Das machen jetzt viele, es war ziemlich warm die letzten Tage. Wenn du möchtest, gib mir deine Handynummer und wenn sie vorbeikommt, sage ich ihr, sie soll dich anrufen.« Sie zog ihr Handy aus einer Tasche ihrer Schürze. »Meine Kollegin, die große schlanke – erinnerst du dich? So blond wie du.«

Nika nickte benommen.

»Ist auch ans Meer gefahren. Hat sich einfach freigenommen und schreibt, sie kommt erst in einer Woche zurück.« Paola hielt Nika eine geöffnete Textnachricht unter die Nase, auf der neben der italienisch verfassten Mitteilung eine Reihe Sonnen-, Wellen- und Fisch-Emojis zu sehen waren. »Putana«, murmelte sie. »Hat uns total im Stich gelassen, schon vor vierzehn Tagen. Aber der Chef will sie nicht entlassen, er sagt, sie kann ruhig jetzt ihren Urlaub nehmen.« Paola wischte ein paar Krümel

vom Tisch. »Seit zwei Wochen habe ich keinen freien Tag gehabt. Ich hoffe, deine Freundin ist schneller wieder zurück.«

Nika betrachtete nachdenklich die Tischplatte. War es Jenny zuzutrauen, dass sie sich auch einfach für einen Kurzurlaub ans Meer absetzte? Es war nicht weit von hier, die nächsten Badeorte lagen vielleicht hundert Kilometer entfernt. Jenny hatte einiges übrig für Abenteuer, für spontane Trips – allerdings war es dann restlos unverzeihlich, dass sie Nika eiskalt in der Wohnung eingeschlossen hatte.

»Ich kann dir keine Handynummer geben«, murmelte sie. »Ich habe mein Smartphone verloren.«

»Merda.« Paola zuckte mit den Achseln und stand auf. »Ich bringe dir jetzt erst mal deinen Kaffee.«

Komisches Gefühl, ganz ohne Gesellschaft und ohne Ablenkung durch ein Handy allein in einem Lokal zu sitzen. Nika hielt Ausschau nach Zeitschriften, fand eine und begann, unkonzentriert darin zu blättern. Bemühte sich, wenigstens einen der Artikel zu lesen, verlor aber nach der Hälfte das Interesse. Ihr Stiefvater hatte recht gehabt – es war unvernünftig, sich auf ein Auslandssemester einzulassen, wenn man die Sprache des Landes kaum sprach. Und keine große Lust hatte, vorher Sprachkurse zu besuchen. Und die dann auch im Land selbst noch schwänzte.

In Nikas Innerem breitete sich das vertraute dunkle Gefühl aus, das sie schon begleitete, seit sie zehn war. Verachtung. Für sich selbst. Die anderen hatten ihr Leben alle im Griff, sie wussten, was sie wollten, hatten herausgefunden, wo ihre Talente lagen.

Nika hatte keine, da war sie sich allmählich sicher. Sie war mittelmäßig sportlich, mittelmäßig musikalisch, mittelmäßig

sprachbegabt. Und nun studierte sie Kunstgeschichte, beschäftigte sich ständig mit Genies, die der Welt fantastische Werke hinterlassen hatten. Etwas, das ihr nie gelingen würde, aber das war nicht so schlimm. Schlimm war, dass ihr auch für dieses Studium die Begeisterung fehlte und sie keine Ahnung hatte, was sie später damit anfangen sollte. So wie mit ihrem Leben überhaupt.

Sie hatte angefangen, am Nagel ihres kleinen Fingers zu beißen, das bemerkte sie erst jetzt und zog ihn schuldbewusst aus dem Mund, genau in dem Augenblick, als Paola mit ihrem Kaffee kam.

»Grazie.« Sie blickte hoch, lächelnd. Dabei fiel ihr Blick aus dem Fenster zur Straße und begegnete dem eines Mannes, der ins Café spähte.

Etwas in Nika schrak zurück, heftig, aber völlig grundlos. Sie kannte den Mann nicht, da war sie sicher. Sie hätte sich sein Gesicht gemerkt, denn darin war sie tatsächlich nicht bloß mittelmäßig. Ihr fotografisches Gedächtnis hatte ihre Mutter schon zum Staunen gebracht, als sie noch klein gewesen war, und es war wahrscheinlich der einzige Grund dafür, dass sie die Schule mit einigermaßen guten Noten abgeschlossen hatte.

Den Mann vor dem Fenster hatte sie jedenfalls noch nie gesehen, trotzdem war da etwas ... Vertrautes an ihm. Vertraut und erschreckend in gleichem Ausmaß.

Nun wandte er den Blick ab und ging schnell weiter, verschwand aus Nikas Sichtfeld. Hatte er es ihretwegen so eilig? Hatte er sie etwa erkannt, und sie konnte sich nur deshalb nicht an ihn erinnern, weil sie dieses verfluchte Blackout hatte?

Aber – er hatte ganz bestimmt nicht zu ihrer Gruppe gehört, er war sechs oder sieben Jahre älter als sie. Mitte oder Ende

zwanzig, schätzte Nika. Weißes, kurzärmeliges Hemd; unter dem linken Ärmel hatte ein Teil eines Tattoos hervorgelugt, Nikas Ansicht nach der Stachel eines Skorpions.

Der Mann war ziemlich sicher Italiener, der dunklen Haarfarbe und dem gebräunten Teint nach zu schließen. Wahrscheinlich war er nur ein Passant gewesen, der sich kurz überlegt hatte, hier einen Kaffee zu trinken – aber warum hatte sein Anblick Nika dann so erschreckt?

Weil ich völlig aus dem Takt geraten bin, dachte sie. Ist doch auch kein Wunder, so wie die Dinge stehen.

Sie schüttete Zucker in ihren Kaffee und rührte um. Die nächsten Schritte musste sie sich gründlich überlegen. Am besten würde sie gleich noch einmal zurück in die Wohnung gehen, vielleicht war Jenny ja wieder dort. Außerdem beunruhigte es sie insgeheim doch, dass sie die Tür nicht abgeschlossen hatte. Auch wenn es wirklich nicht viel zu klauen gab, war die Vorstellung nicht schön, dass jemand in ihren Sachen wühlte. Und wenn es nur die neugierige Frau des Hausmeisters war.

Irgendwie musste Nika auch wieder an ihr Handy kommen oder sich ein neues beschaffen. Mist. Das würde nicht nur teuer werden, sondern auch einen Rattenschwanz an unangenehmen Fragen nach sich ziehen. Besonders, wenn sie zu Hause anrief, um dort ihre neue Nummer bekannt zu geben.

*Was ist mit deinem Handy passiert?*

*Das war doch noch nagelneu!*

*So achtest du also auf deine Sachen.*

*Man kann dich wirklich noch nicht alleine lassen.*

Sie konnte die Stimme ihres Stiefvaters förmlich hören, und im Hintergrund die beschwichtigenden Töne ihrer Mutter.

*Ach Ulrich, lass sie doch.*

Es war zum Kotzen. Nika löffelte zuckrigen Milchschaum von ihrem Kaffee. Vielleicht war es am besten, zur Polizei zu gehen. Immerhin war es sehr wahrscheinlich, dass man sie bestohlen hatte, es waren Handy, Pass und Teile ihres Notebooks weg. Das hatte sie keinesfalls einfach alles verloren.

Andererseits würde Jenny sie erwürgen, wenn sich am Ende herausstellte, dass sie es gewesen war, die Nikas Sachen mitgenommen hatte – warum auch immer. Irgendeinen Grund musste es gehabt haben, und der würde ein Einschreiten der Polizei mit Sicherheit nicht rechtfertigen.

Nika seufzte. Sie drehte sich im Kreis, es gab nichts, das sie sinnvollerweise tun konnte, bevor sie nicht mit Jenny gesprochen hatte.

»Tutto a posto?« Neben ihr war Paola aufgetaucht, einen kleinen Teller mit drei Keksen in der Hand, den sie jetzt neben Nika abstellte.

»Si. Tutto bene«, log sie. Es war bei Weitem nicht alles in Ordnung, aber die nette Kellnerin aus dem Soul Café würde ihr kaum helfen können.

Nika trank aus, bezahlte und ging. Den Weg zurück zur Wohnung legte sie erst langsam, dann immer schneller zurück, weil sie das Gefühl nicht loswurde, dass jemand sie beobachtete. Oder sogar verfolgte.

Doch so oft sie sich auch umwandte, sie konnte nie jemanden entdecken. Natürlich waren da Menschen, jede Menge sogar, aber keiner von ihnen schenkte ihr besondere Aufmerksamkeit oder schien ihr auf den Fersen zu sein.

Schon gar kein fremder Italiener mit einem auf den Arm tätowierten Skorpion.

Die Wohnung in der Via della Fonte war immer noch genauso verlassen wie bei Nikas Aufbruch. Keine Spur von Jenny. Nika durchforstete alle Zimmer, suchte nach einem Hinweis darauf, dass ihre Mitbewohnerin in der Zwischenzeit hier gewesen war, doch das schien nicht der Fall gewesen zu sein. Die Jacken hingen noch genau so in der Diele wie vorhin, in der Küche hatte niemand die Tassen ab gespült oder über den Tisch gewischt, und im Badezimmer hing immer noch das fremde Shirt über dem Badewannenrand. Eine Art nebeliger Streifen am Spiegel zeigte, wo sie die Zahnpastaschrift nicht gründlich weggeputzt hatte.

Ratlos und innerlich leer ließ Nika sich auf ihr Bett fallen. Sie würde Jenny bis morgen früh Zeit geben. Wenn sie bis dahin nichts von ihr gehört hatte, würde sie zur Polizei gehen und ihren Kram vermisst melden. Hoffentlich sprach dort jemand ein bisschen Englisch.

Und jetzt gleich würde sie ein paar Einkäufe machen, es war kaum noch etwas Essbares im Haus. Kein Waschmittel – der Gedanke rief sofort wieder das Bild des blutigen Shirts in ihr wach –, außerdem keine Milch, kaum noch Wasser und nur noch ein kleiner Rest Kaffee.

Seufzend richtete sie sich auf. Eigentlich war Jenny mit dem Einkauf dran gewesen, aber da konnte man jetzt nichts machen. Immerhin würde Nika die nächste Stunde lang beschäftigt sein.

Insgesamt brauchte sie dann über zwei Stunden, denn sie ließ sich extra viel Zeit. Schlenderte noch ein wenig über die Piazza del Campo, hob Geld am Automaten ab und genoss die Strahlen der späten Nachmittagssonne, die die roten Ziegelbauten noch röter färbte. Dabei hielt sie Ausschau nach Jennys Auto,

einem kleinen silberfarbenen Polo, der oft ganze Straßenzüge entfernt abgestellt war – in Siena einen Parkplatz zu finden, war keine einfache Sache. Tatsächlich entdeckte Nika ihn in der Via Sant'Agata, unweit der Universität. Falls Jenny am Meer war, dann war sie also mit jemandem mitgefahren. Oder sie war gerade zurückgekommen und Nika würde sie endlich zur Rede stellen können.

Erst als sie sich mit ihrem Rucksack voller Lebensmittel auf den Weg zurück in die Via della Fonte machte und merkte, wie sie dabei immer langsamer wurde, gestand sie sich ein, dass sie sich absichtlich so viel Zeit ließ. Weil sie befürchtete, beim Nachhausekommen die Wohnung immer noch leer vorzufinden.

Beim Einbiegen in die Via della Fonte erhaschte sie nur noch einen flüchtigen Blick auf eine groß gewachsene Gestalt, die in offensichtlicher Eile eben in der nächsten Seitengasse verschwand.

Das Atmen fiel ihr plötzlich schwer. Natürlich konnte sie sich irren. Viele Italiener trugen Jeans und weiße T-Shirts; sie hatte weder das Gesicht des Mannes noch ein Skorpion-Tattoo an seinem Arm sehen können.

Wahrscheinlich war es jemand ganz anderes gewesen. Trotzdem hatte sie unbewusst begonnen, schneller zu gehen und war nun doch froh, als sie die Eingangstür ihres Hauses aufdrücken und die Stiegen zur Wohnung hinauflaufen konnte.

Schon als sie den ersten Schritt hineingetan und den Rucksack abgestellt hatte, wusste sie, dass ihre Hoffnung vergebens gewesen war. Die Wohnung fühlte sich ebenso leer an wie zuvor. Keine Jenny. In Nikas Wut mischte sich nun erstmals auch ein

Hauch von Sorge: Was, wenn es Jenny nicht gut ging? Wenn sie einen Unfall gehabt hatte? Dann konnte niemand Nika verstehen, weil ihr verdammtes Scheiß-Handy verschwunden war.

Sie räumte die Einkäufe in den Kühlschrank, schaltete dann den Fernseher ein und versuchte, sich auf das Programm zu konzentrieren. Erst halb sieben, und sie fühlte sich schon wieder müde. Für ein paar Sekunden schloss sie die Augen, atmete tief durch – und hatte plötzlich das Gefühl, sich doch an etwas erinnern zu können. Es war wie ein verschwommenes Bild, das langsam schärfer wurde und ihr namenlose Angst einjagte, obwohl sie noch nichts darauf erkennen konnte.

Dann war es weg. Im nächsten Moment wurde die Wohnungstür geöffnet. Oh Gott, sie hatte sie angelehnt gelassen. Ohne nachzudenken, sprang Nika auf und wich zur Wand zurück.

»Jenny?« Das war Lennard. »Jenny, bist du da?«

»Nein«, antwortete Nika schwach. »Ist sie immer noch nicht.« Meine Güte, war das albern, so zu erschrecken. Lennard hatte schließlich angekündigt, heute noch einmal vorbeikommen zu wollen, sie sollte froh sein.

Er trat in die Küche, das Haar etwas weniger ordentlich als sonst, in der Hand eine Flasche Wein. Er stellte sie auf dem Küchentisch ab, betrachtete sie einige Sekunden lang und setzte sich.

»Wie ich diese Spielchen hasse.« Mit entschuldigendem Blick griff er nach der Fernbedienung und schaltete auf Nikas bestätigende Geste hin den Ton aus.

»Sie weiß genau, dass wir uns die Köpfe darüber zerbrechen, wo sie steckt, aber sie meldet sich noch nicht mal bei dir.« Lennards Zornfalten nach zu schließen, war er wirklich sauer, das

konnte sich schon aufs logische Denken schlagen. Sonst wäre ihm klar gewesen, dass es unmöglich war, mit Nika Kontakt aufzunehmen, solange ihr Handy verschwunden war. »Okay, ich habe gewissermaßen mit ihr Schluss gemacht, aber aus Rache einfach vom Erdboden verschwinden, das ist nicht in Ordnung. Sie will mir ein schlechtes Gewissen machen, ich kenne sie ...«

»Hast du noch einmal versucht, sie anzurufen?«

»Natürlich. Sprachbox.«

»Die Kellnerin aus dem Soul Café meinte, sie könnte spontan ans Meer gefahren sein, so wie eine ihrer Kolleginnen. Ist ja auch warm gewesen die letzte Zeit.« Nika merkte, wie Lennard sie mit seinem Ärger auf Jenny ansteckte. Sie erinnerte sich nicht an die angebliche Ohrfeige, aber für ihr Verschwinden musste Jenny jetzt schon eine wirklich gute Erklärung auftischen. Erst recht, wenn sie tatsächlich Nikas Handy und Schlüssel mitgenommen hatte.

»Möchtest du?« Lennard deutete auf die Weinflasche. »Ich nehme sie nicht wieder mit.«

»Okay.« Nika holte zwei Weingläser und den Korkenzieher aus dem Regal und stellte sie auf dem Tisch ab, dazu einen Korb mit Panini und eine Schüssel mit Oliven, die sie von ihrem Einkaufstrip mitgebracht hatte.

Ganz bewusst setzte sie sich danach wieder an den gleichen Platz wie zuvor; um jeden Preis würde sie vermeiden, dass Lennard ihr noch einmal mit solchen Unterstellungen kam. Von wegen, er würde ihr gefallen.

»Salute.« Er reichte ihr eines der Gläser, halb gefüllt mit Rotwein, der fast schwarz war, dunkler als Blut.

Sie stießen an, tranken. Dann breitete sich das zwischen ihnen aus, was Nika befürchtet hatte. Schweigen.

»Also, was machen wir?«, fragte Lennard schließlich, jetzt nicht mehr gereizt, sondern wirklich ratlos.

»Zur Polizei gehen?«, schlug Nika vor. »Ich muss sowieso meinen Pass gestohlen melden, da können wir auch gleich eine Vermisstenmeldung aufgeben.«

Sie konnte Lennard am Gesicht ablesen, dass der Gedanke ihm nicht gefiel. »Ich weiß nicht. Die Polizei hier ist anders als bei uns zu Hause. Speziell dann, wenn man die Sprache nicht spricht, einen Kumpel haben sie vor drei Wochen einfach einen Tag und eine Nacht lang eingelocht. Ohne Grund. Er war bloß ein bisschen angeheitert und ist in den Brunnen am Campo gehüpft.« Lennard schüttelte den Kopf. »Polizei nur, wenn es gar nicht anders geht.«

Merkwürdige Argumentation, fand Nika. Sie würden weder betrunken sein noch in öffentlichen Brunnen herumplanschen, sondern den Verlust eines Passes und einer Freundin bekannt geben. Wo war da das Problem?

Sie redeten nicht mehr allzu viel, während jeder an seinem Wein nippte. *With the lights out, it's less dangerous*, ging es Nika durch den Kopf. *Cor magis tibi sena pandit*.

Sollte sie Lennard fragen, ob er mit einer der Zeilen etwas anfangen konnte? Es war einerseits verlockend, andererseits sträubte Nikas Instinkt sich dagegen. Sie konnte sich zwar nicht erinnern, wann und warum sie die Rückseite des Werbezettels vollgekritzelt hatte, aber es war durchaus möglich, dass sie einen Grund dafür gehabt hatte, in Rätseln zu schreiben. Damit niemand sonst etwas mit ihren Notizen anfangen konnte.

Vielleicht hatte sie dabei jemand Bestimmten im Sinn gehabt.

Vielleicht war es Lennard gewesen.

Er ging erst kurz vor zehn, da war die Weinflasche längst leer. »Ich mache noch eine Runde durch die üblichen Lokale, kann ja sein, dass ich Jenny dort irgendwo finde.«

Nika stimmte ihm zu, erleichtert, dass er endlich aufbrach. Das Gespräch war zwar doch in Gang gekommen, aber es war alles andere als locker gewesen. Sie hatten beide das Thema Jenny gemieden, und darüber hinaus war Nika etwa so entspannt gewesen wie ein Stück Holz, weil sie keinesfalls etwas sagen wollte, das Lennard ihr als Annäherungsversuch auslegen konnte.

Als sie aufstand, um die Gläser abzuspülen, merkte sie erst, wie müde sie war. Als hätte sie tagelang durchgemacht, was eigentlich nicht sein konnte. Oder doch. Sie war heute Mittag aufgewacht, aber wie lange sie davor geschlafen hatte – keine Ahnung.

Sie beschloss, das mit dem Warten für heute sein zu lassen und sich stattdessen einfach hinzulegen. Sie würde es hören, wenn Jenny nach Hause kam, da war sie sich sicher.